

Karl Barth: Credo. Die Hauptprobleme der Dogmatik dargestellt im Anschluß an das Apostolische Glaubensbekenntnis. München, Chr. Kaiser, 1935. 174 S.

Die Eigenart dieser Vorlesungen, die im letzten Frühjahr an der Universität Utrecht gehalten wurden, liegt in ihrer Beschränkung. Barth legt einfach Satz für Satz, fast Wort für Wort das Apostolikum aus als das Glaubensbekenntnis der Alten Kirche, das auch unser Bekenntnis ist. Er verzichtet auf jede Begründung wie auf jede Kritik und kümmert sich ebenso wenig um die heutigen Bedürfnisse und Ansprüche. Er will nichts als das Credo, die Antwort des Glaubens auf die göttliche Offenbarung auslegen in der Voraussetzung, daß Offenbarung und Glauben im zwanzigsten Jahrhundert nichts anderes sind als im zweiten. Es braucht einiges zu solcher Beschränkung. Mancher wird sie als Beschränktheit verächtlich abtun und sie höchstens dem Professor zu Gute halten, der in seiner Studierstube eben nicht weiß, was dem heutigen Menschen im gewaltigen Umbruch der Zeit und angesichts der Fülle neu gestellter Fragen nottut. Beschränkung kann aber auch ein bewußter Rückzug auf das Zentrum sein, um von da aus Widerstand leisten, ja zum Angriff übergehen zu können. Es wäre dazu nur zu wiederholen, was H. I w a n d in Nr. 3/4 der ThBl d. J. zur Charakterisierung von Barths Dogmatik gesagt hat. Noch stärker als in der Dogmatik tritt im „Credo“ der „Rückzug ins Winterlager“ in Erscheinung, soll aber auch hier vor der törichtesten Meinung gewarnt werden, „weil diese Burg kein Einfallstor zu haben scheint, darum könne von hier aus auch kein Ausfall stattfinden“ (67).

Was wir eben Beschränkung nannten, ist genauer strenge Bezogenheit von Offenbarung und Glauben. Barth macht ernst damit, daß Glaube gebunden ist an die Offenbarung und darum nur von ihr her seinen Inhalt bekommen kann. „Alle unsere mitgebrachten Vorstellungen und Begriffe über das, was wir von uns aus für ‚Gott‘ halten zu müssen meinen, haben, indem wir bekennen: ‚Ich glaube an Gott‘, zwar nicht zu verschwinden — denn das können sie nicht, das würde bedeuten, daß wir sprachlos werden müßten —, wohl aber vor dem Anspruch der Offenbarung zurückzuweichen, sich ihm vollständig und schlechterdings unterzuordnen“ (15). Der Anspruch der Offenbarung tritt uns entgegen — das ist die zweite, für die ganze Darstellung entscheidende Einschränkung — in dem uns in der Kirche verkündeten Wort Gottes. Barth will nicht die Offenbarung neu begründen, weder von seinen eigenen Erlebnissen und Erkenntnissen noch von irgend welchen allgemeinen Prinzipien her, sondern er redet als beauftragter Lehrer der Kirche, der weiß, „daß man als Glied der Kirche in der Zugehörigkeit zur congregatio fidelium nicht reden darf ohne gehört zu haben“ (156). Ihm gilt das 5. Gebot auch „gegenüber der kirchlichen Vergangenheit, gegenüber den ‚Aeltern‘ in der Kirche“. So stellt er sich einfach in die Reihe derer, die das Bekenntnis der Kirche hören und weitergeben. Er schämt sich nicht Schüler zu sein, der das alte Bekenntnis so genau als möglich nachzudenken versucht — eben dadurch wird er zum Lehrer, der andern ein bestimmtes klares, vom wüsten Geschrei der Tagesmeinung unabhängiges Wort

zu sagen vermag. Ganz deutlich wird hier, was mit der Wendung der Theologie zur „Kirchlichen Dogmatik“ gemeint ist: nicht eine krampfhaft Repristinatio, keine Flucht aus der Gegenwart, sondern Besinnung auf das Eine, was nottut. Es gilt davon, was Barth in etwas anderem Zusammenhang sagt: „Man braucht wirklich kein engherziger und fanatischer, man braucht eigentlich nur ein sachlich denkender Mensch zu sein, um einzusehen, daß das notwendig ist“ (118).

Die besondere Leistung Barths ist, daß er diesen Grundsatz nicht nur aufstellt, sondern auch mit einer erstaunlichen Folgerichtigkeit durchführt. Er geht Schritt für Schritt vorwärts, sucht jeden Satz des Apostolikums in seinem besondern Gehalt auszulegen, und hält doch vom Anfang bis zum Schluß alles in der strengen Beziehung von Offenbarung und Glauben. Immer bleibt der Blick gerichtet auf das Tun Gottes, das uns in seinem Wesen und Ursprung verborgen bleibt, das aber dem Glauben als auf uns gerichtet offenbar wird. Immer ist vom „Anliegen Gottes an den Menschen“ die Rede, nicht von den unzähligen Anliegen des Menschen und den Möglichkeiten ihrer Erfüllung. Wie nahe damit Barth nicht nur dem altkirchlichen Bekenntnis, sondern dem Evangelium selber kommt, zeigt schon die eine Beobachtung, welche große Bedeutung für ihn der neutestamentliche Begriff des Wunders als Zeichen bekommt: „Es zeigt an, was hier geschieht . . . inmitten der Kontinuität des wirklichen, menschlich-kreatürlichen Geschehens und ohne dieses zu beseitigen oder auch nur zu durchbrechen, ein göttlicher Neuanfang, Gnade, aber Gnade des freien Gottes, Freiheit, aber Freiheit des gnädigen Gottes“ (63). Das ist sozusagen der kritische Punkt, wo Offenbarung und Glauben sich treffen und wo es sich zeigen muß, ob unser Glaube wirklich Glaube an die Offenbarung, Anerkennung des göttlichen Tuns ist und nicht irgend eine selbsterdachte Meinung. Barth wendet den Begriff des Wunders als Zeichen nicht nur auf die Auferstehung, sondern ebenso auf die Jungfrauengeburt an, die von da aus gegenüber allen unsern Einwänden ihre Bedeutung behält als „die Wache vor der Tür, die uns darauf aufmerksam macht, daß es hier um das Geheimnis, um Gottes freie Gnade geht“ (63). Ähnlich werden alle Teile des Bekenntnisses hineinbezogen in das eine Geschehen der Offenbarung und bekommen dadurch erst für uns ihre besondere Stelle und Funktion. Das ergibt kein System, in dem all die verschiedenen Teile wohl geordnet und ins rechte Verhältnis zu einander gesetzt werden, sondern das Ganze bleibt nichts anderes als das Zeugnis eines Geschehens, in das wir als Glieder der Kirche mit hineingenommen sind und das wir durch das Bekenntnis unseres Glaubens auch für uns anerkennen.

Zum Schluß noch ein Wort zu der Behauptung Iwands (ThBl Sp. 74 ff.), Barth rücke den Gegensatz von Gesetz und Evangelium aus dem Mittelpunkt und mache den andern von Menschenwort und Gotteswort zum Thema der „Kirchlichen Dogmatik“. Ich glaube nicht, daß angesichts des „Credo“ diese Gegenüberstellung sich halten läßt. Denn Barth will doch nicht vom Wort Gottes an sich, sondern nur vom offenbarten, Fleisch gewordenen Wort reden, und anderseits ist Gesetz und Evangelium wohl das uns Menschen verständliche Wort, aber eben doch nur als Wort Gottes. Ich möchte eher sagen, daß Barth allen Nachdruck auf die Einheit der Offenbarung legt, in der Gesetz und Evangelium zusammen beschlossen sind, und sich um ihre Unterscheidung wenig kümmert. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium auch heute noch eine der zentralen Fragen der kirchlichen Dogmatik ist. Nicht nur Luther, sondern auch Calvin und seine Nachfolger haben sich für die zusammenfassende Darstellung des Glaubensinhaltes im Katechismus nicht nur an das Apostolikum gehalten, sondern durch die Aufnahme des Dekalogs dem Gesetz

seine entscheidende Stellung zuerkannt. So ist die Frage berechtigt, ob man „Die Hauptprobleme der Dogmatik“ nur im Anschluß an das Apostolikum darstellen kann, oder ob nicht die Heilige Schrift mehr in sich schließt, eben Gesetz und Evangelium. Anderseits ist aber ebenso sicher, daß wir heute noch gar nicht in der Lage sind, das Verhältnis von Gesetz und Evangelium recht zu bestimmen, solange uns nicht die Offenbarung in ihrer Einheit und der Glaube in seiner strengen Bezogenheit auf die Offenbarung im Gegensatz zu allen modernen Umdeutungen ganz klar geworden ist. Es ist wichtig, daß besonders von lutherischer Seite her der Klarstellung des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium neue Aufmerksamkeit geschenkt wird, aber es wäre gefährlich und sicher nicht biblisch begründet, wenn nun alle theologische Arbeit in dieses Schema gepreßt werden sollte. Dem gegenüber dürfte man sich auf das Apostolikum berufen, das dieser Unterscheidung im Bekenntnis der Kirche keinen Platz eingeräumt hat. Und heute geht doch der Kampf in erster Linie um das Bekenntnis, um die klare Antwort des Glaubens und die Abwehr alles Irrglaubens. Daß die neue Schrift Barths für diesen Kampf Waffen liefert, gerade in ihrer Beschränkung auf das Nachdenken des altkirchlichen Bekenntnisses, daß sie damit wahrhaftig nicht das Wort Gottes an sich, sondern das Wort Gottes an uns, das offenbarte Wort im Bekenntnis der Welt kundtun will, darin liegt ihr Dienst, für den nicht nur die Theologen, sondern die ganze Kirche Barth Dank wissen soll.